

DER // MOMENT

//////////////////////////////////////DIE ZEITUNG ZUM KONGRESS

Wo regt sich Widerspruch?
Was gäbe es zu ergänzen?



//////////////////////////////////////TAG

1 // // // // //

/// EDITORIAL

Wenn uns das letzte Jahr etwas gelehrt hat, dann vor allem: So wie man plant und denkt so kommt es nie. Das gleiche gilt auch für uns als Redaktion. Erkrankte Kolleg:innen und kurzfristige Regierungskrisen haben dafür gesorgt, dass unser Team doch ganz anders aussieht als geplant. Aber passender zu unserem Kongress-thema hätten wir es damit nicht treffen können, denn auch "Arbeit" verlangt immer mehr Flexibilität von uns. Aber zu welchem Preis und mit welchen Folgen?

Ein anderes Learning des letzten Jahres war aber auch: So wie es jetzt ist, kann es nicht wieder gut werden. Ein Wirtschaftssystem, das auf ständigem Wachstum beruht, brennt uns aus und lässt den Hallstätter Gletscher in 40 Jahren verschwinden. Corona hat uns gezeigt, das man auch mal froh über eine Pause ist - schön wäre sie nur ganz ohne Pandemie. Darum wollen wir uns auch mit den schönen Dingen im Leben beschäftigen.

Wie könnte eine Gesellschaft mit weniger Arbeit aussehen? Was erfüllt uns abseits des Jobs? Wie können wir unseren Arbeitsalltag möglichst angenehm gestalten? Mit der letzten Frage fangen wir gleich bei uns selbst an: In unserer Rubrik „Mittagstisch“ könnt ihr in den nächsten Tagen unsere hoffentlich interessanten Gespräche mit unseren (ganz sicher) interessanten Mittags-Gästen lesen. Kann Zeitungsmachen schöner sein, als bei einem Schnitzel am See?

Doch wir interessieren uns auch für euch, abseits vom Mittagessen: Wir wollen eure Geschichte hören, eure Papers lesen und euren Morgen jeden Tag mit einer frischen Ausgabe verschönern. Vor allem aber wollen wir mit euch unser diesjähriges Motto beleuchten und euch neue Blickwinkel dazu aufzeigen. In unserer ersten Ausgabe beschäftigen wir uns damit, was richtige arbeitspolitische Maßnahmen alles möglich machen können – sei es einen Bezirk kulturell aufzuwerten, mehr Gleichberechtigung unter den Geschlechtern herzustellen oder Armut zu bekämpfen. Gleichzeitig wollen wir mit unserer Kolumne "InArbeit" einen kritischen Blick auf herrschende Arbeitsverhältnisse werfen und euch einen persönlichen Einblick in unsere Eindrücke rund um "Arbeit" geben.

IMPRESSUM:

Momentum - Verein für kritische Wissenschaft und Politik
Redaktion: Jasmin Chalendi (JCH), Thomas Hackl (TH), Lena Krainz (LK), Bettina Mühleder (BM), Marco Pühringer (MP)
Layout: Susanne Gusenbauer | Fotos: Clemens Sauerwein. Ansonsten wie angegeben

/// INHALT



Musterinsel Island

Island ist zum zwölften Mal in Folge das Land mit dem geringsten Gender-Pay-Gap. Ein Erklärungsversuch anhand von drei Maßnahmen.

/// mehr auf Seite 4



Wann verkürzen wir die Arbeitszeit?

In Österreich hat es seit den 1970er Jahren keine gesetzliche Arbeitszeitreduktion mehr gegeben und das, obwohl so viele Gründe für kürzere Arbeitszeiten sprechen.

/// mehr auf Seite 5



Arbeiten in einer Demokratie

Wie könnte ein Unternehmen aussehen, das demokratisch geführt wird? Wir haben uns ein Beispiel in Monragón angesehen.

/// mehr auf Seite 7

/// MOMENTAUFNAHMEN



Auf ein So-Zi mit... Lisa Hanzl

Wir treffen Lisa Hanzl im Café zum Mühlbach. Die junge Doktorandin leitet beim Momentum Kongress ihren ersten Workshop. Seit einem Jahr forscht sie an der Universität Duisburg-Essen zu geschlechterspezifischen Aspekten am Arbeitsmarkt und Sorgearbeit. Wie hängt das zusammen? „Der Grund, warum Frauen größtenteils weniger bezahlte Arbeit als Männer leisten, ist, dass sie mehr unbezahlte

Sorgearbeit übernehmen. Insgesamt heißt das oft sogar mehr Stunden an Arbeit für Frauen“, erklärt die Ökonomin.

Lisa ist etwas gestresst, hat neben ihrem Soda Zitrone auch die Workshop-Unterlagen vor sich liegen. Sowohl hier beim Kongress, als auch auf der Uni steht sie erstmals vor den Interessierten. Ich möchte wissen, womit sie sich im Workshop beschäftigen werden? „Wie kann man dazu beitragen, Sorgearbeit gerechter zu verteilen? Wer leistet wieviel unbezahlte Arbeit? Welchen emanzipativen Wert hat die Auslagerung von Sorgearbeit?“, antwortet Lisa. Wir sind gespannt. //BM



Lokalausgang

Korrupte Regierungsmitglieder? All das wirkt in Hallstatt plötzlich ganz weit weg. Doch eine Pandemie? Dagegen kommt auch der Seeblick hier nicht an.

Über eine Millionen Tourist:innen schauen normalerweise jährlich vorbei. Heute sieht man fast keine von ihnen. Damit erlangt man plötzlich einen einzigartigen Blick - das echte Hallstatt ohne Drohnen, die Fotos machen und Tourist:innen, die durch die Straßen wuseln. Ein schöner An-

blick, den man nicht lange genießen kann, fragt man sich doch, wie diese kleine Stadt ohne Tourismus überleben soll. Eine Frage, die sich auch die Bewohner:innen hier stellen. „Wir erleben, wie wir wieder miteinander reden“, erzählt die Bewohnerin Siegrid Bader. Für sie ist klar, dass es ein neues Tourismuskonzept braucht. „Ein neues, tragfähiges Tourismuskonzept kann nur mit der Beteiligung der Einwohner:innen und Einwohner erstellt werden. Und daher brauchen wir Ihre Ideen“, rufen sie sich gerade online gegenseitig auf.

//BM



Hallstatt-Kulinarik

Schlechte Nachrichten für jene, die vorhatten, sich kulinarisch ganz auf Hallstatt einzulassen: Forscher:innen des Naturhistorischen Museums fanden heraus, was Bergleute in ihren Pausen gegessen haben. Das Ergebnis ist nur etwas für starke Mägen: Blutwurst, Schimmelkäse und Getreidebrei.

Zu diesem Ergebnis kam man nach Analyse eines Sensationsfundes: 2.600 Jahre alter Stuhl, der in der salzig-kühlen Umgebung der Bergwerke besonders gut erhalten

blieb. Die Ergebnisse zeigen, wie hoch entwickelte die prähistorischen kulinarischen Praktiken waren. Die alten Hallstätter:innen beherrschten schon Veredelungs-Techniken wie das Fermentieren. So konnten der Pilz *Penicillium roqueforti* gefunden werden. Dieser Schimmelpilz wird auch heute für edle Käsesorten verwendet.

Eine andere Ernährungspraxis dürfte leichter in den Momentum-Alltag integrierbar sein: In Hallstatt fand man auch den ältesten Nachweis von Bierkonsum im Europa der Eiszeit.

//MP

AN DER ARBEIT ARBEITEN

Von Adam und Eva zum Reality-TV-Format „Mein Gemeindebau“ von ATV - dieser Spagat erscheint auf den ersten Blick sehr weit. Aber all das wird in der Eröffnungsrede von Barbara Blaha verbunden. Sie liefert einen Überblick über aktuelle Problemstellungen des diesjährigen Kongress-themas: Arbeit. Arbeit gilt als Grundmotor des menschlichen Seins, als Identifikationswert der frühen Arbeiter:innenschicht und Merkmal zwischen den Produktiven und den vermeintlichen Sozialschmarotzer:innen unserer Gesellschaft.

Wen es dabei besonders hart trifft? Wenig überraschend Frauen. Denn sie leisten Arbeit, die als solche kaum gesehen wird - und zwar unbezahlt und neben ihrer Lohnarbeit. Männer und vor allem reiche Männer wälzen dabei gerne Arbeit auf sie ab.

Hierbei gibt Barbara Blaha zu überlegen, ob es sich beim Abwälzen von Arbeit einiger weniger auf den gesamten Rest der Bevölkerung nicht auch um eine andere Form der Produktivität handelt. Eine, die verprasst, was andere schaffen. Denn die Geschichte des Menschen war immer schon eine der Arbeitsvermeidung. Es ist ein neoliberales Konzept, nur als produktiv zu gelten, wenn man möglichst viel Geld verdient.

Denn körperlich härter und für die Gesellschaft erfüllender (also in der Realität produktiver) sind genau die Jobs, die sehr schlecht bezahlt sind.

„Wirkliche Veränderung kam und kommt immer von unten. Von denen, die arbeiten. Wie auch immer sie das tun“, fasst Blaha die Relevanz des heurigen Kongress-themas zusammen.

//JCH



vor der Hustenattacke

ISLAND ALS MUSTERINSEL

Island belegt zum zwölften Mal in Folge Platz 1 beim „Global Gender Gap Report“ des World Economic Forums. Drei Maßnahmen, die erklären, warum Island die Musterinsel der Geschlechtergerechtigkeit ist:

/ 1. Ungleiche Bezahlung ist gesetzlich verboten

Seit 2018 gilt in Island ein Gesetz, das es Unternehmen verbietet, Frauen und Männer mit vergleichbaren Jobs ungleich zu bezahlen. Ein Verbot, das es auf dem Papier auch in Österreich gibt, aber hierzulande wird das Nicht-Einhalten kaum sanktioniert. Anders in Island: Wer mehr als 25

Mitarbeiter:innen beschäftigt, muss die gleiche Bezahlung auch aktiv nachweisen. In Island beträgt der Gender-Pay-Gap daher nur 5 Prozent – in Österreich ist er dreimal so groß.

/ 2. Männer müssen in Karenz gehen

Die Frau bleibt bei den Kindern – der Mann macht Karriere. Das geht in Island nicht: Insgesamt haben Eltern dort neun Monate Karenzanspruch. Drei Monate davon müssen von der Frau konsumiert werden, drei Monate vom Mann. Die übrige Zeit können frei aufgeteilt werden. Während der gesamten Karenz bekommen die Eltern

80 Prozent ihres Gehaltes weiter bezahlt.

/ 3. 40 Prozent Frauenquote in Führungspositionen

Trotz dieser Maßnahmen gibt es auch in Island die Gläserne Decke. Doch auch dieses Problem geht die isländische Gleichstellungspolitik an. Mindestens 40 Prozent aller Führungspositionen in Unternehmen müssen mit Frauen besetzt werden. Unternehmen mit mehr als 25 Beschäftigten müssen außerdem ein Programm zur Frauenförderung implementieren – die Umsetzung wird alle drei Jahre kontrolliert.

//MP



WANN VERKÜRZEN WIR DIE ARBEITSZEIT?

Seit den 1970er Jahren hat es in Österreich keine gesetzliche Arbeitszeitreduktion mehr gegeben. Heute ist eine Mehrheit für kürzere Arbeitszeiten – aus guten Gründen.

Von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt werden wir produktiver, können in kürzerer Zeit immer mehr herstellen. Doch dieser gemeinsam erwirtschaftete Wohlstand ist immer ungleicher verteilt. Umso wichtiger wäre es, diesen Reichtum neu zu verteilen. Das kann durch Lohnerhöhungen oder durch eine Verkürzung der Arbeitszeit passieren – oder durch beides.

Wenn wir kürzer arbeiten, sind wir produktiver

Auch aus klassisch betriebswirtschaftlicher Sicht spricht vieles für eine verkürzte Arbeitszeit. In den vergangenen Jahren haben viele Unternehmen und Länder mit einer Verkürzung der Arbeitszeit experimentiert und sind zu großen Teilen zu einem ähnlichen Ergebnis gekommen: Die Mitarbeiter:innen können produktiver arbeiten, weil Meetings kürzer dauern oder seltener stattfinden, weil die Aufgabenver-

teilung verbessert wird, weil die Menschen motivierter sind. Die Gründe sind ebenso vielfältig wie die Methoden, die je nach Arbeitsplatz unterschiedlich ausfallen können.

Nicht leben, um zu arbeiten

Es ist vielleicht naheliegend, dass wir zufriedener sind, wenn wir mehr Entscheidungsfreiheit über unsere eigene Zeit haben. Mehr Zeit für Hobbies und Erholung, für sich und für andere sind gut für die vielbeschworene Work-Life-Balance. Doch ähnlich wie bei der Produktivität ist auch hier der Zusammenhang kein Automatismus. Denn wenn für die gleiche Arbeit einfach weniger Zeit ist, kann das auch den gegenteiligen Effekt erzeugen und zu mehr Stress und Unzufriedenheit führen. Nur wenn keine Arbeitszeitverdichtung durch die Hintertür kommt, bringt weniger Arbeit auch mehr Zufriedenheit.

Eine Antwort auf den Gender-Pay-Gap

Ohne Arbeitszeitverkürzung für alle, keine Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Denn mit der Verteilung der bezahlten Arbeit geht die Verteilung der unbezahlten Arbeit einher, die immer noch größtenteils Frauen erledigen. Eine generelle Arbeitszeitverkürzung würde zwar nicht per se die Geschlechterungleichheiten aufheben, aber es wäre eine notwendige Voraussetzung, damit sich Partner:innen die Sorge- und Hausarbeit besser aufteilen können.

Zuletzt könnten wir es auch der Umwelt zuliebe tun und statt im maximalen Ausmaß zu produzieren uns für mehr Freizeit entscheiden. Dass wir für den gleichen Lohn kürzer arbeiten, ist also nur eine Frage der Zeit.

//LK



DIE ARBEITER:INNEN VOM BRUNNENMARKT

Die Arbeit von Migrant:innen wird oft übersehen. Dabei ist sie tonangebend für die Entwicklung von Großstädten wie der Brunnenmarkts in Wien zeigt.

Der Wiener Brunnenmarkt ist der älteste erhaltene Straßenmarkt in Mitteleuropa. In den letzten Jahrzehnten haben sich der Markt und das umliegende „Grätzl“ enorm verändert. Viel davon hat damit zu tun, von wem die Arbeit am Markt verrichtet wurde. Cornelia Dlabaja erforscht in ihrem Paper die Arbeit der Marktstandbetreiber:innen am Wiener Brunnenmarkt und ihre Rolle in der Veränderung des Stadtgebiets.

Vom Sauerkraut zum Falafel

Das Bild des Brunnenmarkts war lang geprägt von großen Holzbottichen, aus denen an der Straße Sauerkraut verkauft wurde. Betrieben wurden die Verkaufsstände meist von österreichisch-, tschechisch- oder polnisch-stämmigen Familien. In den 1980ern hat sich das geändert. Immer öfter wurden die Marktstände von Gastarbeiter:innen aus der Türkei und Jugoslawien betrieben.

Sauerkraut wurde am Brunnenmarkt immer noch verkauft, nur kam jetzt auch Falafel und Ajvar dazu.

Harte Arbeit für wenig Geld

Der Grund für diese Veränderung: Die Arbeit am Markt ist hart und der Verdienst schlecht. Viele Marktstandbetreiber:innen stehen täglich um 2:30 Uhr auf und fahren zum Großmarkt, um frische Waren einzukaufen. Trotz des Aufwands ist die Gewinnspanne eines Marktstands gering. Für viele Kinder der etablierten Unternehmer:innen am Brunnenmarkt stand aber die Arbeit in keinem Verhältnis zur Bezahlung. Sie waren weit besser ausgebildet als ihre Eltern und suchten sich Jobs in lukrativeren Bereichen.

Für viele türkische oder jugoslawische Migrant:innen war jedoch die harte Arbeit am Markt eine Möglichkeit, sich eine Existenz aufzubauen, da sie in anderen Berei-

chen erschwerten Zugang zur Arbeit hatten. Sie übernahmen viele der Marktstände und entwickelten schnell ein reges kulturelles Leben um den Brunnenmarkt. Vor allem in den letzten Jahren wurde der Brunnenmarkt auch zu einem wichtigen Arbeitsplatz für Menschen aus Syrien, Irak oder Afghanistan, die mit ihrer Arbeitskraft, aber auch mit ihrem eigenen kulturellen Background den Brunnenmarkt veränderten.

Diversität als Magnet

Während der Brunnenmarkt lang als Problemzone gesehen wurde, gilt er heute als einer der wichtigsten kulturellen Hotspots Wiens. Die Arbeiter:innen vom Brunnenmarkt waren die maßgebliche Triebkraft hinter dieser Aufwertung. Sie haben mit ihrer Arbeit nicht nur die ökonomische Aktivität am Laufen gehalten, sondern das Grätzl kulturell belebt. Heute profitiert die ganze Stadt davon.

///TH



MONDRAGÓN: ARBEITEN IN EINER DEMOKRATIE

In der Genossenschaft Mondragón bestimmen die Arbeiter:innen selbst in ihrem Unternehmen. Sie setzen Arbeit vor Kapital und sind damit enorm erfolgreich.

Demokratie ist die Grundlage unserer Gesellschaft. Trotz aller Schwierigkeiten und Streitigkeiten ist sie unumstritten. In unserem Arbeitsleben haben wir jedoch kaum Mitbestimmungsrechte. Die Demokratie endet an der Bürotür. Aber wie könnte ein Unternehmen aussehen, das demokratisch geführt wird? Und wie verändert sich dadurch das Verständnis von Arbeit?

Arbeitsplätze schaffen, Wohlstand vermehren

Ein Beispiel dafür finden wir in der Kleinstadt Mondragón. Sie liegt im nordspanischen Baskenland und ist so etwas wie die Welthauptstadt der genossenschaftlichen Bewegung. Mondragón ist das Headquarter der größten Genossenschaft der Welt: Mondragón Corporación Cooperativa. Die Genossenschaft ist in über 30 verschiedenen Ländern tätig und beschäftigt mehr als 80.000 Mitarbeiter:innen. Mit Teil-Genos-

senschaften im Einzelhandel, der Elektroindustrie, der Finanzdienstleistung und vielen mehr ist Mondragón in fast allen großen Wirtschaftssparten aktiv. Das oberste Ziel der Genossenschaft ist aber überall gleich: Durch das Schaffen und Erhalten von Arbeitsplätzen, den Wohlstand der Bevölkerung zu vermehren.

Das Prinzip Mondragón

Das Erfolgsrezept von Mondragón basiert auf Demokratie und Gleichheit. Das globale Unternehmen gehört weder Aktionär:innen noch Milliardär:innen, sondern den Arbeiter:innen selbst. Der Gewinn des Unternehmens verschwindet nicht in Steuersümpfen, sondern geht an jene, die den Gewinn erwirtschaftet haben: Die Arbeiter:innen.

Das schlägt sich auch in den Gehältern nieder. Der Präsident von Mondragón verdient nur achtmal so viel wie die unterste Lohngruppe der Genossenschaft. Dazu kommt, dass die unteren Lohngruppen weit mehr

verdienen als der regionale Durchschnitt.

Entscheidungen werden demokratisch getroffen. In den einzelnen Genossenschaften finden regelmäßig Versammlungen statt, wo über künftige Investitionen, Verwendung der Profite und ähnliches entschieden wird. Außerdem schickt jede Genossenschaft Delegierte zur Generalversammlung des Mondragón-Verbands, wo die großen strategischen Fragen des Verbands entschieden werden.

Zusätzlich legt Mondragón großen Wert auf Forschung und Bildung. Die Genossenschaft hat 15 Innovationszentren und seit 1997 sogar eine eigene Universität mit fast 5.000 Studierenden.

Arbeit vor Kapital

Das Modell Mondragón setzt Arbeit und nicht Kapital in den Vordergrund und ist damit enorm erfolgreich. Es zeigt, dass ein anderes Verständnis von Arbeit und Wirtschaften selbst in unserem jetzigen System mehr als nur bestehen kann.

//TH

ALLER ANFANG IST SCHÖN...



... auch wenn das Wetter besser sein könnte.



... auch wenn das Wochenende nicht ruhig wird.



... auch wenn Bürgermeister Alexander Scheutz nicht hier, sondern am UNESCO-Kongress in Wien ist.

Alle meine Freund:innen brennen sich aus?

„Wie geht's dir?“

„Eh gut, nur in der Arbeit ist es stressig. Selber?“

„Ja bei mir ist auch viel los aber passt schon.“

So oder so ähnlich beginnt gerade jedes zweite Gespräch in meinem Freund:innen-Kreis.

Die Corona-Krise ist die zweite once-in-a-lifetime Wirtschaftskrise, die ich in einem kurzen Erwachsenenleben mitbekomme. Die Situation am Arbeitsmarkt ist alles andere als rosig, das spürt man auch, wenn man eine Stelle hat. Die Erwartungen an den Job sind trotzdem hoch. Dabei hat eh jede:r der Traum vom Reich werden aufgegeben. Nur ein Job mit Sinn wär super, der auch Spaß macht. Ein Luxus, der für wenige erreichbar scheint. Wenn es dann halbwegs passt, dann hackelt man mal ordentlich rein. Man will sich ja auch beweisen. Eine stressige Phase ist dann irgendwie immer.

Meine Mama kann ab diesem Jahr in Pension gehen. Sie arbeitet trotzdem weiter, weil es ihr Spaß macht, sagt sie. Ich würde am liebsten gleich in Pension gehen, für ein paar Jahre zumindest. Und all meine Freund:innen mitnehmen. //TH



In der Kolumne „In Arbeit“ schreibt die Redaktion von derMoment über progressiven Journalismus und seine Schwierigkeiten.